

Retrospektive Marie-Hélène Clément (1918 – 2012) im Kunstmuseum Olten.
Kurator: Peter Killer. Autorin der zur Ausstellung erscheinenden Monographie:
Caroline Kesser

DIENSTAG, 14. OKTOBER 1997
AARGAUER ZEITUNG

KULTUR

Geballte Malerei – nie ganz befreit

Unzeitgemäss Grosse Retrospektive von Marie-Hélène Clément im Kunstmuseum Olten

ANNELISE ZWEIZ

Eigentlich war schon 1990 klar, dass das malerische Werk der 1918 in Lausanne geborenen Marie-Hélène Clément einmal im Zusammenhang gezeigt werden sollte. Damals zeigte Olten «Drei Generationen Malerei», jene des Grossvaters Charles Clément, der Mutter Marie-Hélène Fehr-Clément und des Sohnes Marc Antoine Fehr (sein Schaffen war 1994 in einer Einzelausstellung im Aargauer Kunsthaus zu sehen). Das Werk Marie-Hélène Cléments fiel durch geballte Kraft auf, ohne indes den Eindruck eines fassbaren Gesamtwerkes zu vermitteln.

Was man damals nicht abschätzen konnte, war der Impuls, den die Präsentation ihres weitgehend hinter verschlossenen Atelier-Türen entstandenen Werkes zwischen dem sie malerisch prägenden Vater und dem von ihr mitgeprägten Werk ihres Sohnes auslösen würde. So ist denn die erste grosse Retrospektive von Marie-Hélène Clément nicht einseitig eine Wiederholung von bereits Gezeigten in grösserer Zahl, sondern Rückblick auf ein sich im Alter exponentiell entwickelndes Schaffen. Das Werk entbehrt dennoch nicht einer gewissen Tragik, indem es durch alle Stile und Motivgruppen hindurch eigentlich wie ein Versprechen wirkt. Es ist vom formalen Ablauf der Kunstgeschichte her nicht relevant, hoffnungslos zu spät, um in einen zeitlichen Kontext gestellt werden zu können.

Was das ebenso die Schule Cézannes wie jene des Expressionismus reflektierende Werk auszeichnet, ist in den besten Werken eine Ballung von Kräften, die das traditionelle Moment fast (aber nicht ganz) aus den Angeln hebt. Manchmal ist der Sturmwind beinahe spürbar, aber die Vase auf dem Tisch, ob dunkeltonig satt oder licht und farbig, kippt nicht, nur fast. Ähnliches gilt auch für gewisse Motive; welcher Maler der ersten Jahrhunderthälfte hätte ein weisses Leintuch gemalt, das zufällig über Tisch und Stuhl



Selbstporträt «Autoportrait ou la dictatrice» von Marie-Hélène Clément (1948).

im Atelier liegt? Ob das Tuch nur Stück des Interieur-Stillebens ist oder eine unsichtbare Geschichte verbirgt, ist nicht eindeutig. Allerdings gilt es hier zu bedenken, dass das Werk von Marc Antoine Fehr (geb. 1953) von der malerischen Entwicklung geheimnisvoller Zusammenhänge bestimmt ist. Hat der Sohn die Mutter beeinflusst? Zweifellos, aber nicht linear. Er hat ganz einfach den Ausbruch geschafft, der im Werk der Mutter immer nur angelegt ist, und zwar seit den 30er Jahren. Als Beispiel sei das Porträt der an einem Tischchen sitzenden Marie Barbey in rotem Pullover, grüner Jacke und blauem Rock von 1939

erwähnt, das vom Ausdruck (nicht den Farben) an die Melancholie des mit der Familie befreundeten René Auberjonois erinnert, aber dennoch die Ausserordentlichkeit der damals 21jährigen Malerin bezeugt. Das wurde damals in Lausanne auch wahrgenommen, doch dann heiratet die Malerin, zieht in die Deutschschweiz, wo sie nie heimisch wird; das Malen wird zum Refugium, ohne dass sie darin indes die Grenzen ganz sprengen könnte.

Sie sei schon als Kind störrisch gewesen, unfähig, den Ausgleich zwischen Wollen und Sollen zu schaffen, erzählt die Malerin im Text von Caroline Kesser, Autorin der aus Anlass der Ausstellung im Benteli Verlag erschienenen Monographie. Und genau zwischen diesem Wollen und Sollen ruht das Werk von Marie-Hélène Clément, das über individuell-charakterliche Strukturen hinaus viele typische Elemente einer Frauenbiographie des 20. Jahrhunderts enthält. Dass sie um die ambivalenten

Viel typische Elemente einer Frauenbiographie des 20. Jahrhunderts

Kräfte in ihr wusste, verdeutlicht nichts so intensiv wie die Selbstporträts, die in Olten über die Jahrzehnte hinweg zusammengehängt sind. Die stimmig gestaltete Ausstellung kümmert sich zu Recht nur bedingt um die Chronologie, denn einen Werkverlauf im engeren Sinn gibt es nicht; oft vertragen sich Werke der 30er Jahre bestens mit solchen der 90er Jahre. Die Ausstellung wird die Schweizer Kunstgeschichte nicht neu schreiben; sie weist vielmehr darauf hin, dass es neben dem Zeitgemässen immer auch das Unzeitgemässe gibt, das zuweilen spannender ist als das in der Zeit Gewohnte.

Ausstellung: Bis 9. November. Monographie mit Werkkatalog, Benteli Verlag, Bern.